Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 3

Artikel: Forza, Forza!

Autor: D.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forza, Forza!

Jeder, der einmal auf seinem Rad die Welt durchsauste, weiß um Augenblicke des größten Glückes und um Minuten tiesster Riedergeschlagenheit. Glühende Sonne! Sogar die gesühllos langweilige Landstraße zwischen Bellinzona und Locarno scheint zu schwißen, so daß die Fahrzeuge an den klebrigen Teermassen hängen bleiben. Ein gemütlicher, dicker Tessiner schlendert vergnügt in der südlichen Hitze herum. Beinah stolpert er über drei Mädchen, die erschöpst und ganz verstaubt am Straßenrand kauern. Die eine der drei rasst sich auf, um ihren Riesenrucksach mit ihrer allerletzten Krast auf den Gepäckträger zuzwingen. Da regt sich das mitseidige Herz des Tessiners, mit gut-



Tranber lesen

mütigem Schmunzeln geht er auf sie zu und mit den Worten: "Dh Sie armer Beladen Sie!" greift er fräftig mit an. Ein mitfühlendes Wort hilst oft über Schwierigkeiten weiter, und wie er nun noch gar in tiesem Baktone Forza, Forza rust, lachen wir alle drei auch schon wieder und nehmen den Kampf mit der heißen Landstraße noch einmal auf.

Wie jauchzen wir auf, als uns plößlich der freudig blaue, liebliche See mit seinen reizenden Usern, den wasdigen Hügelzügen, die sich mit ihren neugierigen Nasen bis ins Wasser vordrängen, entgegen lacht. Da, wo der Wein an grünen Hängen emportsettert, guden schlanke Kirchtürme von altersgrauen Häuschen umringt, hervor.

Endlich leuchten uns weiße Buchstaben auf dunkelm Schild entgegen: Minusio, unser Reiseziel! Forza, Forza rust es in uns, und im Nu sind wir in der Jugendherberge. So reizend liegt sie mitten im Grün, umgeben und umwachsen von Reben, ein echtes Tessinerhäuschen.

Begeistert find wir von der saubern Rüche, von dem hellen Mädchenschlafraum, von dem gemütlichen Lesezimmer, besonders aber von der bunt bemalten Laube, die wir zum Lieblingsplatz erforen haben.

Wie freuen wir uns, hier Spaghetti nach echt italienischer Art in den hungrigen Mund zu jonglieren! Auch das jugendliche Herbergsmüeti mit seinem braunen Lockenschopf haben wir bald in unser Herz geschlossen. Heute Abend wollen wir nicht knausern, wir wollen nach Herzenslust "baröneln". Wir suchen die engen dunkeln Gäßchen auf, denn wir wollen in einem echt tessinischen Krämerladen einkausen. Wir haben Glück, es riecht nur zu tessinisch. So klein der Laden ist, hier kann man haben, was das Herz begehrt. Jede bemächtigt sich eines großen Stückes Banetone, der zwar alt, aber billig ist; auch ein paar Eier, die uns so einladend angucken, können wir uns nicht versagen, und zuseht werden noch Zoccolis anprobiert. Die Verkäuserin ruft

uns in die Racht nach, wir sollen die Eier ja nicht austrinken. Aber auch diese verdächtige Ermahnung trübt unsere gute Laune nicht. Um das Spaghettimahl noch üppiger zu gestalten, schlage ich unter andächtigem Zuschauen der andern Herbergbewohner die Eier mit Eleganz in die heiße Butter auf. Atemlose Stille! Doch welch Entsehen. Anstatt einem Spiegelei, schwimmt ein winziges Boulet im Pfännchen, dem ein echt tessinsscher Dust entweicht! Auch die andern Eier waren zu meiner Blamage bewohnt. Trohdem können uns die Spötter und Neider den Appetit nicht vertreiben.

Ein Blid durchs Fenster, ein klarer Morgenhimmel! Kinder, wir wollen winzern gehn! "Bo, du hast ja keinen Kebberg!" Uch, die ewigen Pessimisten, das wird sich schon machen.

Bergnügt klappern wir in unsern Zoccolis durch die engen Gäßchen zu den ersten Rebbergen hinauf. Immer wieder grüßt der neblig schimmernde See zu uns herauf. Je höher wir steigen, umso mehr geraten wir in Entzückung.

Aus fattgrünen, schon gelbwerden Bergolas sunteln und leuchten uns dunkelblaue, taunasse Trauben entgegen. Goldgelbe, schwere Maisfolben sind an den grauen Hausmauern aufgestapelt, versührerisch blinzeln uns die Trauben an, doch wir haben es nicht nötig zu stibizen. Bald reicht uns eine schöne Winzerin, deren Beeren wir bewundern, eine besonders schöne Dolde, bald zeigt uns ein froher Winzer freudig seine Ernte und bietet uns davon an. Bielleicht sehen wir auch etwas armselig und lumpig aus, daß die Leute so freigebig sind. Aber lieber als nur essen und zuschauen möchten wir selber mithelsen.

Ein stolzer Tessiner mit dunkelblauen Traubenaugen und schneeweißen Zähnen stellt seinen Gerlo vor uns hin: "It haben sie alle gestohlen, nehmen Sie nur, es reuen mich gar nix!" Ha, das läßt man sich nicht zweimal sagen. Auf unsern Borschlag, uns als Winzerinnen zu engagieren, lacht er und neckt uns mit faulen Ausreden.



Da erklingt plöglich aus den Reben eine Stimme: "Bei ächt di Meitschi cho hälfe, anstatt ander Lüt vo der Arbeit abz'ha!"

hui, wir sind Feuer und Flamme. Unser herz hüpft vor Freude. Da sitzen um einen runden Binzertisch herum eine weißhaarige gemütliche Bernerin, ein Franzose, ein Zürcher, junge Tessiner und Tessinerinnen, wie eine große Familie. Bir werden sogleich eingegliedert und unterrichtet. Die Binzer schütten ganze Traubenberge auf den Tisch. Ein breiter Faßreis schütten genze Traubenberge auf den Tisch. Ein breiter Faßreis schütten herausgelesen und weggeworfen, die ganz schönen Trauben in einen besondern Korb sortiert, die allergrößten darf man sich und andern in den Mund stecken. Zeder sagt sich du und nennt sich beim Bornamen. Unser junger Binzer, der Sohn des Bestigers, der Azurro heißt, bringt mit jeder neuen Ladung ein

Scherzwort. Wir lachen, schmausen und arbeiten. So erzählt er uns, daß ihn gestern ein Fremder gesragt habe, wo die "Biazza tutti caputti" sei. Nach angestrengtem Nachdenken sei ihm eingesallen, daß der gute Wann sich offenbar nach dem Friedhof ertundigte. Der Bater Azurros wägt auf der Straße mit den Händlern die Trauben ab. Die Wage besteht aus einer Eisenstette, die um einen Holzstab geschlungen wird. Ich glaube, es



ging nicht so genau zu. Der Bater, ein dider Mann, der seine Hose mit einem Knoten auf dem Bauch sesthält, besiehlt, schwatzt und zankt sich mit den andern. Plötzlich mitten im Geschrei bricht der Stab und alle sehen ganz verdutzt den davonrollenden Früchten nach. Die komischen Gesichter bewirken bei uns einen ungezogenen Lachkramps, den uns die Männer sast übelnehmen.

Das Stillsiten wird uns aber bald zu langweilig und mit großen Körben gehen wir auf die Traubenjagd. Am liebsten lesen wir die Traubenjagd. Am liebsten lesen wir die Trauben, die am höchsten in den Bäumen hängen, die man mit Leitern ertlettern muß. Zwischen den Weinstöcken steht in töstlicher Unbekümmertheit bald ein Birnbaum mit sastigen goldgelben Butterbirnen, bald ein ganz überladener Apfelbaum, an dem die Reben emportlettern. Alle diese Früchte sind uns erlaubt wie im Paradies. Auch ein Granatapselbaum breitet seine Zweige aus, dessen Früchte einst unsere Urmutter Eva betörten. Uns ist auch diese Frucht, die wir übrigens herzlich schlecht sinden, und um derentwillen wir niemals gesündigt hätten, nicht verboten.

Wir fingen, lachen und lefen, bis uns am Abend vorwihige Regentropfen überraschen. Die schweren Körbe werden auf einen großen Karren gepackt, jedes von uns stülpt sich einen Sack über den Kopf, so daß wir aussehen wie Kohlenmänner, aber wie lachende, singende, glückliche Kohlenmänner. Neben uns schreiten mit schweren Bottichen die jungen starken Männer.

Es ist gang selbstverständlich, daß die ganze Winzerfamilie fich am Raminfeuer der dunteln Teffinertuche versammelt. Bir treten in eine fleine, saubere Rüche mit zwei Tischen und Banten um das Ramin berum, in dem ichon ein Sollenfeuer knackt und praffelt. Unter den Bänken fteben in einer Reihe alte Zoccolis, im Ramin hängen eine Marroni- und eine Polentapfanne, Rellen, Roofte, Salamis, Maistolben, Feuerhaten, alte Strümpfe und naffe hofen. Die Bolentapfanne wird mit Baffer gefüllt und über das Feuer gehängt. Die Marronipfanne, eine Art Röftipfanne, mit einem Gitter ftatt einem Boden, und einer naffen Zeitung als Dedel, wird auf einen Dreifuß geftellt. Wir rutichen möglichst nah zum Ramin und streden unsere naffen Füße zum Feuer. Jeder rührt ein wenig mit der Relle im gelben Maisbrei, jeder schüttelt abwechslungsweise die heiße Marronipfanne, jeder will den roten Saufer in die Nostranobecher füllen. Mit so vielen Helfern muß ja das Mahl vortrefflich werden.

Bald knaden denn auch die Marronischalen, die Bolenta wird in irdene Teller geschöpft, dazu trinken wir den füffigen Traubenfaft. Manch munderliche Geschichte aus frühern Zeiten und auch Dorfflatsch wird erzählt. Langsam sinkt das Feuer in sich zusammen und in die rote Glut staunend, singen wir ein paar jener melodiösen, leicht fentimentalen Teffinerlieder; der Alte mit dem Knopf auf dem Bauch jodelt mit seiner schönen Bakstimme dazwischen. Wir werden noch durch das haus geführt, am meiften entzuckt uns ein kleiner Borbau am oberften Stockwerk, eine Art Säulengang, weniger kunstvoll als jener bei der Madonna del Saffo, aber darum umfo origineller. Er ift im Blau des Sees angemalt. Bon hier sieht man über alle die eng zusammengeschachtelten hausdächer, am ichmalen, einfachen Rirchturm vorbei, hinunter auf den erleuchteten Strand von Locarno. Bie eine Rette von goldenen, gligernden Schlänglein spiegeln sich die Lichter im See. Die Luft duftet von Trauben und frifcher Erde. Stolz zeigt uns Azurro einen Mimofenbaum, der seine Zweige bis zur Beranda herauf treibt. Er ist hier eine Seltenheit, denn die andern in der Gegend find alle erfroren. Nun beginnt er halb italienisch, halb deutsch, mit wachsender Begeifterung seine schöne Seimat im Frühlings-Blütenschmuck zu schildern. Wir sind ganz bezaubert und sehen uns schon zwischen blühenden Camelienbäumen wandeln, in Glyzinenlauben, von Mimosen umrankt, auf den blauen See hinunterträumen.

Oh ja, wir werden wiederkommen, wenn Azurro uns einen Mimosenstrauß schicken wird, zum Zeichen dafür, daß die schöne Zeit angebrochen ist.

Zum Abschied wird uns ein Körbchen der allerschönsten Trauben in den Arm gedrückt, eine Belohnung dafür, daß wir den ganzen Tag nichts als genascht haben. Die Wutter, der Bater, alle Winzer nehmen einen sehr herzlichen Abschied von uns, und Azurro begleitet uns noch ein Stückhen.

An einem schönen Aussichtspunkt reicht man sich die Hand. "A rivederci in primavera", tönt es durch die Nacht. Auf der obern Schleise der Straße hebt sich plötzlich eine schwarze Silhouette gegen den dunkelblauen Himmel und eine frohe Stimme erklingt von oben: "Pinverno è passato . . . Wir stimmen vergnügt in das Lied mit ein und klappern bergabwärts. Immer leiser verklingt die Stimme, immer näher kommen wir unserm Heim. —

Regen, Regen, grauer Nebel . . . Auf einer Bant am Quai von Lugano figen drei Jammergeftalten. Die elegante Belt geht naferumpfend an ihnen vorbei. Die Kinder fürchten fich beinabe por ihnen, denn fie miffen nicht, find es Mumien, Madden oder Buben. Unter ihren Röcken guden Trainerhosen berpor, fie find eingewickelt in Bullovers und Bindjaden, die eine trägt eine Bademüte, die beiden andern haben, mahrscheinlich um die Rnie troden gu halten, Gummischurzen vorgebunden. Aber genau wie sich die Leute über uns drei naffe Budel luftig machen, fo fpotteln wir auch über fie. hatten die, wie wir eine so kalte Nacht im Heu hinter sich, sie sähen noch ganz anders aus! Einmal über eine fteile Sühnerleiter emporgeklettert, mußten wir wie bei einem Starenfastchen durch ein enges Schlupfloch hindurchfriechen, um zu unserm Heulager zu gelangen. hier richteten wir uns ein warmes Bett ein, das allerdings alles andere als flach mar. Gegen Morgen rutschten mir immer mehr dem Ausgang zu, bis Toni, die zu unterft schlief, plöglich einen Schrei ausstieß. Rrampfhaft hielt sie fich an Urfi fest. Diese wiederum erfaßte verzweifelt mein Bein, und bei einem Strohhalm wären wir alle drei in die Tiefe gerutscht.

Run sitzen wir als drei Gerettete am Quai. Aber hier paßt uns gar nichts. Die Damen sind aufgeputzte Modepuppen, die Herren leere Reiderständer, sogar die Stadt sinden wir in unserm Mißmut titschig wie Theaterkulissen, den See grau und öd, den Salvatore schwarz und unheimlich. Da wir so schäbig aussehen, können wir uns nicht einmal in ein anständiges Tea-Room setzen. Ich besinne mich an ein Märchen, in dem ein armes Waislein seinen Geschwistern, als sie gar nichts mehr zu essen hatten, von einem Hochzeitsmahl der Zwerge erzählte. Zuletzt glaubten die hungrigen Kinder wirklich beim üppigen Mahle zu sitzen, und da sie so selft daran glaubten, kamen die Zwerglein und führten sie ins Märchenland. Nun begannen

auch wir zu wünschen. Alle drei ersehnten wir am meisten ein warmes Bad und ein schneeweißes Bett mit einem duftigen Nachthemochen drauf. Nur über die Zusammenstellung des Mittagessens gehen unsere Wünsche auseinander. Zu meinem Ent-

arrive im Hotel.



seigen wünscht sich Toni "gschwellti Härdöpfel", ich aber ein knuspriges Bienerschnißel, und Ursi, die Verschwenderin, schwelgt in der Borstellung von "suurem Mocke mit Chabis". Als wir so mitten im Spinnen sind, kommt plöglich eine seine, schwarze Dame auf mich zu, nimmt mich bei der Hand und fragt: "Ja,

bisch du nid ds Moni? Di Bapa het mer scho vor e paar Tage gschribe, Du chömsch mi de nach Lugano cho bsueche." Beinah falle ich der guten Seele um den Hals. Was, hier in Lugano gibt es wirklich Menschen, die sich nicht schämen uns zu kennen? Ja es gibt solche, und das sollten wir bald in hohem Maße erschren!

Die gute Fee frägt nicht lange nach unserm Befinden, sie kann wohl alles aus unsern Schlottergestalten und Jammermienen ablesen. Wir wissen kaum, wie uns geschieht. Nach einer halben Stunde sind wir drei Märchenprinzessinnen in einem warmen Bad. Als wir uns in unserm reizenden Hotelzimmer wiedersehn, umarmen wir uns voll Kührung. So sauber, so frisch, so munter, so glücklich wie neugeboren sind wir auf einen Schlag!

Wir folgen der Aufforderung unserer Fee und stolzieren in den Speisesaal. Welch Entzücken, wie wir auf der Speisesarte Wienerschnitzel, "suure Mocke", ja sogar "gschwellti Härdöpsel" entdecken. Als nun die dustenden Platten vor uns stehen, wissen wir wirklich nicht, ist es Wahrheit oder ein Märchen. Es ist wohl gar ein wahres Märchen. Wir genießen so recht nach Herzenslust. Und so leben wir einen ganzen Tag im Märchenland, bis wir ermattet und glücklich wie Kinder in unsern weißen Kissen versinken.

So warf uns das Schidfal vom feuchten Heu in warme, feine Linnenbetten, und von da wieder auf steinharte Strohfäde. Ueberall flang uns aber, sei es von einem bärtigen Straßenwischer oder einem eleganten Autoführer der Rus: "Forza, Forza!" ausmunternd entgegen, und wir werden diesen Rus vielleicht nicht nur auf der Landstraße brauchen können, sondern auch im Leben. Forza allen Radsahrern, Forza allen Menschen, die sich plagen und abmühen! D. D.

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Den ersten Strich durch die Rechnung machte Adda ihm durch das Berlangen nach einer ausgesprochenen Tätigkeit. Den zweiten Strich damit, daß sie trot ihrer 22 Jahre sich noch immer nicht zu einer Heirat entschlossen hatte. Jest endlich nach vielen Rörben ichien diefer Mintheffer ein aussichtsreicher Bewerber zu werden. Da er staatlich angestellt mar, im Winter in München, im Sommer hier in der Kurverwaltung, mochte man ihm feine Musik verzeihen. Für den alten hierzel war Musik völlig unnötig auf der Belt. Er duldete sie nur, weil sie offenbar zum Wohlbehagen der Rurgäste gehörte. Und das Wohlbehagen der Rurgäste war eine Art Religion für Hierzel. Er perfonlich hatte lieber für Abba einen Beamten ober einen Offizier gehabt. Aber mochte fie in Gottes Namen den Mintbeffer nehmen. Der Mann hatte fein gutes Auskommen, mar vernünftig und solide. Abgesehen von einem etwas genialen haarschopf, den man ihm aber sicher noch abgewöhnen fonnte, erinnerte er in nichts an andere "Tattstockfrigen". Mintheffers größter Borzug als Schwiegersohn mar für hierzel, daß Abda im Sommer hier im Orte bleiben konnte.

So hatte Hierzel sich schon alles zurechtgelegt, ehe noch Abda oder Mintheffer überhaupt eine Andeutung ihrer Zutunftspläne gemacht hatten.

Jeht aber schlug die Sympathie des Majors für Minthesser iäh ins Gegenteil um. Seine Lochter, sein Name, mitten in diesem Sensationsprozeh! Unerträglich zu denken!

"Nicht mehr ins Haus kommt mir dieser Kerl, dieser Wintheffer", tobte er. "Was hatte er nötig, diesem Unwalt von dir zu erzählen. Und du bist auch so dumm und läßt dich ausfragen."

"Ich hatte Rechtsanwalt Geninde gebeten, mich nicht als Zeugin zu benennen, Bater. Er wollte es auch nur für den äußersten Fall tun. "Da siehst du, was man von solchen Bersprechungen zu halten hat. Was heißt hier "äußerster Fall"? Da könnte man ja die ganzen Tanzstundenbacksische geschlossen vorladen lassen und vor Gericht zitieren, wenn man Leumundszeugen haben wollte. Warum gerade ausgerechnet dich, frage ich. Schöne Liebe muß Mintheffer zu dir haben, daß er dich in aller Leute Mund bringt. Uber ich sage dir, aus ist's. Ich tenne den Herrn nur dienstlich. Und du auch! Verstanden?" — —

Alda antwortete nicht. Sie wußte, es war zwecklos, gegen die cholerischen Zornesanfälle des Baters anzugehen. Damit verdarb man mehr, als man helfen konnte. Aber weh tat es doch, daß der Bater zum erstenmal von Mintheffers Liebe zu ihr sprechen mußte im Zusammenhang mit dieser Geschichte. Bisher war der Name Mintheffer zwischen ihr und dem Bater noch niemals erörtert worden.

In Adda wuchs ein Jorn gegen Mintheffer empor. Sie hatte es Mintheffer deutlich genug gesagt, sie wünschte nicht hineingezogen zu werden in diese trübe und dunkle Affäre. Was mußte Mintheffer mehr gelten? Die Liebe zu ihr oder die Freundschaft zu diesem Geninde?

"Bu mir", fagte fie fich trobig.

Wie war eigentlich Mintheffers Beziehung zu diesem Geninde, daß er sie gewissermassen opferte? Einmal hatte doch Mintheffer von Genindes Ehe gesprochen? Unnette? Sollte nicht Unnette ihr ähnlich gesehen haben?

Ein Schreck flog über sie: da war der Zusammenhang. Thomas Mintheffers Entsehen, als er von dem Mord an Unnette Geninde hörte — nun wurde es ihr verständlich. Sein geradezu leidenschaftliches Bestreben, Geninde gefällig zu sein: nun hatte sie den Grund.

Der Kreis um den Fall Beder, in den sie jest hineingeschlossen war, vergrößerte sich. Innerhalb dieses Kreises stand nun auch Mintheffer und ihr selbst gegenüber als eine unbekannte Gefahr diese ermordete Annette Geninde. Hätte sie doch nur nicht gesprochen. Hätte sie doch die Bekanntschaft mit Beder in sich bewahrt. Aber ihr Entsehen bei der Zeitungsnachricht über seine